

Wehrge danken gewonnen zu haben glaubt, z. B. weil ein sozialistischer vielleicht gerade mal nicht zugehört hat als andere Minister die Panzer rate protokollierten.

Allen denjenigen, die gesagt haben, daß der Berufsheeresgedanke des Generals von Seede in luftleerem Raume schwebt, kann gegenüber gehalten werden, daß die Wehr-

debatten im Reichstage solange ganz bedeutungslos bleiben werden, solange nicht eine Wehrerziehung des Volksganzen von Staats wegen Platz greift, die den Wehrunlustigen zu einem Staatsbürger zweiter Klasse macht, die Jugend erfaßt, und die angebliche Last der Landesverteidigungspflicht wieder zu dem Ehrenrecht erhebt, das sie jedem selbstbewußten Volke sein muß."

Kritik oder Dienst

Grundsätzliche Betrachtungen zum Thema Kirche und Theologie

Von Heinrich Forsthoff

Der „Ring“ hat seine Leser durch einige Aufsätze auf die Bewegung aufmerksam gemacht, die durch den Namen des Theologieprofessors Karl Barth gekennzeichnet ist und heute auf evangelischer Seite in der Theologie und in der Kirche das Interesse stark in Anspruch nimmt. Sie bedeutet weit mehr als eine theologische Schulangelegenheit. Ihrem Charakter und ihrer Anlage gemäß griff sie ohne weiteres in das Gebiet der kirchlichen Praxis hinüber. Ihre Fragestellungen drangen in die philosophische Welt und halfen auch hier die Wege zu einer neuen Orientierung bahnen. Selbst die katholische Theologie sah sich veranlaßt, mit der neuen Geistesrichtung in eine ernste Auseinandersetzung sich einzulassen. So wenig Veranlassung eine politische Zeitschrift hat, sich um theologische Diskussionen zu kümmern, — an einer Geistesbewegung von solchem Ausmaß kann sie nicht vorübergehen, wenn sie die Aufgabe politischer Orientierung in tieferem Sinne versteht; dann muß sie ihren Blick auf das gesamte Gebiet der geistigen Bewegungen, aus denen doch die politische Lage resultiert, gerichtet halten.

Diese neue, zunächst im Felde der Theologie mit zwingender, unüberhörbarer Fragestellung einsetzende Bewegung läßt sich nicht kennzeichnen ohne Hinweis auf ihre Tragweite. Sie nahm ihren Ausgangspunkt in der kirchlichen Praxis, in der Situation des Predigers, der seiner Gemeinde das Wort Gottes zu verkünden hat, um von hier aus die Fragen zu erheben: Was ist Gottes Wort? Wie steht es um die Möglichkeit der Predigt und des Hörens von Gottes Wort? Da wurde zum Problem, was in der Kirche bis dahin als eine durchaus unproblematische Selbstverständlichkeit gegolten hatte. Es konnte nicht ausbleiben, daß ein gut Teil der bislang geübten kirchlichen Praxis in eine scharfe Beleuchtung gerückt wurde. Die Besinnung auf die eigentliche Aufgabe der evangelischen Kirche, die natürlich nur von ihrem Ursprung, von der Reformation her, erfolgen konnte, ergab von selber, daß vieles, sehr vieles im heutigen Kirchenwesen in Frage gestellt wurde. So viele heute innerhalb der Kirche, von Organen der Kirche in Angriff genommene Aufgaben und Unternehmungen fühlten sich an der empfindlichsten Stelle getroffen, sahen sich diskreditiert gerade in dem Anspruch, der ihnen als Legitimation diente, nämlich Gottes Sache zu vertreten, im Worte Gottes begründet zu sein und wahrhaft der Kirche zu dienen. In der verwirrenden Fülle all dessen, was heute im Namen der Kirche betrieben wird oder doch unter kirchlicher Flagge segelt, fand man sich wieder zurecht. Die klare und unbestechliche Herausstellung der wahren Aufgaben der Kirche schärfte den Blick für eine Abschätzung der Werte im Felde kirchlicher Betätigungen. Man sah wieder Zentrum und Peripherie; man lernte wesentliches und unwesentliches, notwendiges und überflüssiges, und damit der Kirche im Grunde abträgliches, unterscheiden; man konnte die all den Bestrebungen innewohnende Richtung, ob zentripetal oder zentrifugal, erkennen.

Es konnte aber auch nicht ausbleiben, daß eine Theologie mit solchen starken Ausstrahlungen gerade nach der Kirche hin von denjenigen, die für die gegenwärtige Gestaltung des Kirchenwesens einstehen und die Verantwortung tragen, von den Inhabern „des Namens, des Apparates, der Ämter, der Stimme der Kirche“ (Barth), als Angriff oder doch als unliebsame

Kritik empfunden wurde. Wer es für nötig hält und sich der Aufgabe widmet, die wahre Aufgabe der evangelischen Kirche wieder herauszuarbeiten, sagt eben damit, daß diese Aufgabe verschüttet ist, oder doch zu mindesten, daß sie nicht mehr gesehen wird. Wer sich bemüht, neue Wege zu zeigen, gibt damit zu verstehen, daß er die zur Zeit begangenen als verfehlt und das Weiterwandern auf denselben als aussichtslos, vielleicht auch als gefährlich ansieht.

Ist das Kritik? Sicherlich. Aber es ist doch zu fragen, in welchem Geiste Kritik geübt und welche Zwecke damit verfolgt werden. Kritik gibt es in allen Spielarten. Hier kommt alles auf das Motiv an, auf die Stellung des Kritikers zum Gegenstande seiner Kritik. Eine aus starkem Distanzgefühl, wohl gar aus Haß und Feindseligkeit geübte Kritik kann natürlich nur destruiende Absichten verfolgen und wird den Charakter der Polemik annehmen, wobei sie an sich gemäßigte Formen sehr wohl wahren kann. Hinwiederum kann und wird eine Kritik leicht besonders scharfe, ja leidenschaftliche Formen annehmen, wenn der Kritiker nicht ein fernstehender Beobachter, sondern an dem Gegenstand seiner Kritik innerlich beteiligt ist. Dann gerade wird der Eifer und die Leidenschaft der Kritik um so größer sein, je stärker die Triebfeder, die Liebe zur Sache ist. Und dann ist die Kritik als Dienst an der Sache anzusehen und ist um der Sache willen zu begrüßen, so unwillkommen sie begreiflicherweise den davon Betroffenen sein mag.

Daß die theologischen und kirchlichen Bemühungen Karl Barths und des ganzen Kreises, der sich in der theologischen Einstellung ihm verbunden weiß, für die Kirche gänzlich unbedeutend in ihren Motiven sind, darüber ist kein Wort zu verlieren, — trotz der allerdings tief reichenden Kritik an der heutigen Praxis der evangelischen Kirche, die in dieser Theologie an sich schon liegt, ob sie expressis verbis hervortritt oder nicht. Ebenjowenig kann es zu einer falschen Beurteilung und zu Argwohn Anlaß geben, wenn der „Ring“, der die Belange des christlichen Glaubens positiv zu werten bemüht ist, seine Aufmerksamkeit dieser Bewegung zuwendet, weil er darin nicht sowohl Kritik als einen verheißungsvollen Dienst erkennt, der einer von ihm hochgewerteten Sache geleistet wird.

Um allen Mißverständnissen zu begegnen, möge hier noch klar herausgestellt und scharf umgrenzt sein, was hier der „Kritik“ unterliegt. Gegenstand der Kritik ist nicht, kann nicht sein die evangelische Kirche als solche. Sie ist, was sie ist, durch das, was Karl Barth die Substanz der Kirche nennt, die ihr gegebene Verheißung und den Glauben an diese Verheißung. Darin liegt ihre ewige, von Gott ihr gestellte Aufgabe begründet, die durch den Wechsel der Zeiten unberührt bleibt. Darin, also in ihrem eigentlichen Wesen, unterliegt die Kirche überhaupt nicht menschlicher Beurteilung oder gar zeitlichen Korrekturen. Damit ist sie Kirche, und ohne das ist sie es nicht. Insofern ist der Kirche gegenüber nur eine entscheidende Haltung möglich, Anerkennung oder Ablehnung, nicht aber Kritik.

Kritik, menschliche Beurteilung kann immer nur einsetzen bei der Frage, ob und wie weit unter den gegebenen Verhältnissen dieser unwandelbaren Aufgabe der Kirche Gerechtigkeit widerfährt, ob dazu die Voraussetzungen gegeben sind, die richtigen

Mittel angewandt und verheißungsvolle Wege eingeschlagen werden oder nicht. Kritik kann nur treffen zeitliche Erscheinungen — und es wäre wahrhaft verhängnisvoll, wenn man sie mit der evangelischen Kirche als solcher verwechseln wollte —, also nur etwa die Organisation der empirischen Kirche, die Leitung derselben, die kirchliche Praxis, die herrschende Theologie. Niemand wird ja auch bestreiten, daß diese irdischen Erscheinungsformen fortgehender Abwandlung unterliegen, also keinen Absolutheitscharakter für sich beanspruchen können. Daraus folgt aber ohne weiteres die Notwendigkeit unablässiger Orientierung an der eigentlichen Aufgabe der Kirche. Und wer sie daran erinnert, der tut ihr einen ernsthaften Dienst, auch wenn er ihn in Gestalt der unter menschlichen Verhältnissen nicht zu vermeidenden Kritik leistet. Die empirische Kirche kann und darf solchen Dienst, wenn er ihr anders sachgemäß von mündigen Gliedern erwiesen wird, nicht verschmähen.

Allerdings, das Wort „sachgemäß“ ist hier zu unterstreichen. Ansprüche werden heute von allen Seiten in übergroßer Zahl gerade an die Kirche gestellt; und die Kirche tut gewiß gut daran, diesen Ansprüchen gegenüber äußerste Vorsicht walten zu lassen. Ihre Lage, daß sie auf die Freiwilligkeit ihrer Glieder angewiesen ist, steigert in unserer Zeit die Gefahr aufs höchste, daß sie sich die Norm ihres Handelns von außen her, von irdischen Machtfaktoren, vorschreiben läßt.

Gerade in dieser gefährvollen Lage kommt ihr, so will uns scheinen, von der Neuorientierung in der Theologie her will-

kommene, sachgemäße Hilfe. Gerade von der Theologie her hatte man auf evangelischer Seite wohl kaum einen so verheißungsvollen Anstoß erwartet. Hatte doch die theologische Auseinandersetzung und der Wechsel der theologischen Schulen schon seit langer Zeit kaum etwas anderes gezeitigt als eine fortgehende Umlagerung des geistigen Materials. Die neue Bewegung im Felde der evangelischen Theologie ist wie gesagt weit mehr als eine akademische Angelegenheit. Ihr Ausmaß, ihre Fruchtbarkeit erweist sich darin, daß sie mit kaum überhörbaren Ansprüchen auf Besinnung und Gestaltung an die Kirche selbst, an ihre leitenden Organe, an ihre Praxis herantritt. Und zwar mit begründeten, sachgemäßen Ansprüchen, für die sie die Legitimation am Quell- und Ursprungspunkt der evangelischen Kirche selber, aus der Reformation, gewonnen hat. Nicht etwa repristinierende Absichten verbindet sie mit dieser Orientierung an der Reformation; sie ist bemüht um eine ernstliche Besinnung auf die Offenbarung Gottes in seinem Wort und im Zusammenhang damit um eine ihres Namens würdige Theologie; sie will vom klar erfakten Wesen der evangelischen Kirche aus das Lebensinteresse dieser Kirche in der Auseinandersetzung mit dem modernen Geiste verfechten und wahren. Sie will die empirische Kirche wieder so nahe wie möglich an die ewige, von allen zeitlichen Wandlungen und Verwirrlichkeiten unabhängige Aufgabe heranzuführen. Kurz, sie zielt auf eine Gestaltung der Theologie und des Kirchenwesens zugleich ab, durch die der Kirche die Zukunft gesichert ist.

Neue Bücher

Barth, Karl Bibliographie. Die christliche Dogmatik im Entwurf. 1. Band: Die Lehre vom Worte Gottes. Prolegomena zur christlichen Dogmatik. 1927. 14.— RM. / Erläuterungen des Philipperbriefes. 1928. 5,20 RM. / Der Römerbrief. 1929. 12.— RM. / Das Wort Gottes und die Theologie. Gesammelte Vorträge 1. Band. 1929. 6.— RM. / Die Theologie und die Kirche. Gesammelte Vorträge 2. Band. 1928. 10.— RM. / Die Auferstehung der Toten, eine akademische Vorlesung über 1. Kor. 15. 1926. 5.— RM. / Vom christlichen Leben. 1928. 1.— RM. Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke, enthalten in „Das Wort Gottes und die Theologie“ (einzeln vergriffen). / Der Christ in der Gesellschaft, enthalten in „Das Wort Gottes und die Theologie“ (einzeln vergriffen). / Zur Lehre vom heiligen Geist (zusammen mit Heinrich Barth). Inhalt: Heinrich Barth: Die Geistfrage im deutschen Idealismus, Karl Barth: Der heilige Geist und das christliche Leben (Beilage 1 zu „Zwischen den Zeiten“). 1930. 2,60 RM. / Suchet Gott, so werdet ihr leben! (zusammen mit Eduard Thurnehsen) Predigten. 1928. 5,00 RM. / Komm, Schöpfer Geist! Predigten (zusammen mit Eduard Thurnehsen) Predigten. 1926. 4,50 RM. / Zur inneren Lage des Christentums (zusammen mit Eduard Thurnehsen). Hieraus „Barth, Unerledigte Anfragen an die heutige Theologie“ enthalten in „Die Theologie und die Kirche“ (einzeln vergriffen). — Alle Bücher sind erschienen im Verlag Chr. Kaiser, München. Außerdem erscheint in diesem Verlag die theologische Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“, deren Jahrgänge Aufsätze von Professor Dr. Karl Barth enthalten. U. 3.

Polgar, Alfred. Auswahlband. Verlag Ernst Rowohlt, Berlin, Preis 3,80 RM. — Journalismus steht immer in einem zwiespältigen Verhältnis zur Buchliteratur. Der Journalist bedient sich des Buches, schreibt gelegentlich, wenn auch selten Bücher, aber seine journalistische Tagesarbeit verträgt die Zusammenstellung in Buchform nicht. Daß die feuilletonistische Arbeit etwa eines Alfred Kerr oder, um bei dem Anlaß zu bleiben, eines Polgar in Sammelbänden zusammengefaßt wird, ja sogar starke Auflagen erreicht, das spricht nicht für den Autor, aber gegen den Leser. Denn der Genuß eines Bonbons ist harmlos, hundert hintereinander verzehrt erzielen einen verdorbenen Magen, wenn dieser nicht durch zu häufigen Genuß von Konfitüren schon entartet ist. So ähnlich muß es mit den Gehirnen der Leser dieser geistigen Erzeugnisse stehen. Sonst müßte die Lektüre auf sie eine abstumpfende Wirkung ausüben. Einen Eindruck vom Wesen

des Feuilletons, des liberalen Feuilletonisten, also des Ur-Feuilletonisten, kann Polgars Buch dagegen wieder einmal vermitteln. Es sind kleine Bemerkungen über kleine Unwichtigkeiten des Lebens, die hin und wieder durch politische Tendenzen zu scheinbaren Wichtigkeiten umgestempelt werden, und über das Theater, das ja immer einen dankbaren Stoff abgibt. Das Leben ein Feuilleton oder vielmehr eine nichtabreißende Kette von Feuilletons. Das ist Polgar! Kein Eindruck, der, kaum empfangen, nicht von dem Gehirn verarbeitet, feuilletonistisch wiedergegeben werden muß. Polgar spricht ganz offen davon, denn Zweifel an der Notwendigkeit und dem Wert seiner Produktion müssen ihm selbst gekommen sein. So weist er Einwände schon im Wortwort zurück: „Eher in Verlegenheit könnte die Frage setzen: Ist es notwendig, daß geschrieben wird, was du schreibst? Eine wahrhaft kritische Frage! Sätten die Legitimation, da zu sein, nur Bücher, deren Schreiber jene Frage mit einem redlichen Ja beantworten könnten: die Weltliteratur schrumpfte auf den Umfang einer Handbibliothek zusammen. Nein, ich glaube nicht, daß meine Arbeit notwendig ist; dennoch muß ich sie tun. Sie ist meine Reflexbewegung des Widerstands gegen das Graufige, Lächerliche, Unentwirrbar-Dunkle innerer und äußerer Welt, sie ist der natürliche Ausdruck meiner Freude am Geschenk des Daseins und meines Zweifels an der Wertigkeit des Geschenks, sie ist ein so wichtiger Teil von mir, daß ich mich selbst verneinen müßte, wollte ich sie verneinen. Dazu fehlte mir ja auch eventuell nicht die Lust, aber die Kraft.“ Und dann folgt ein Wort über die Aufgabe des Schriftstellers, die Polgar zufolge diese ist: den Geist als dem obersten Ordner der Menschenjachen unbedingte Treue zu halten. Wir wollen hoffen, daß „Schriftsteller“ hier nicht auch „Dichter“ meinen soll. Und wenn wir für Schriftsteller Feuilletonisten setzen, dann mag dieses Postulat des Gehirns als zu Recht bestehend anerkannt werden. Die Folge: eine festsam anmutende Abstraktheit der Darstellung selbst in impressionistischen Stützen, diese Folge geht auf die Polgar gewählte Einstellung zurück. Einige Worte noch zum Sprachlich-formalen und zum Inhaltlichen. Es muß anerkannt werden, daß sich Polgar nicht solcher Sprachclownerien wie Kerr schuldig macht, aber seine Sprache ist hart und bleibt ein Zeitungsstil, der mit den ersten Sätzen den Leser anspringen will. Auch Worte aus dem Kaufmanns-Slang werden um der feuilletonistischen Wirkung willen verwandt: „Richard II. erleidet ein Spezialschicksal, wie es nur Männern des monarchischen Berufs widerfahren kann“. Von der